

„Unschuldige Öfen“

Von Volkard Knigge

Einleitung des Begleitbandes zur Ausstellung: Techniker der „Endlösung“. Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz. Im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwal und Mittelbau-Dora herausgegeben von Volkhard Knigge in Zusammenarbeit mit Annegret Schüle und Rikola-Gunnar Lüttgenau sowie unter Mitarbeit von Johanna Wensch und Friedemann Rincke, Weimar 2005, S. 5-11.

[5]

Ein windiger Tag in Auschwitz zwischen Herbst 1943 und Herbst 1944. Die junge Lehrerin Marianne Busch kommt von der Schule und findet zu Hause ihre Wirtin beim Saubermachen ihres Zimmers vor. „Sie haben doch eben erst hier Staub gewischt, und nun sehen Sie sich das einmal an!“, begrüßt sie die Wirtin ein klein wenig konsterniert. „Wie Zigarrenasche“ – erinnert sich Marianne Busch – „lag es in schönen weißgrauen Flocken ganz sonderbarer Struktur auf dem schwarzen Holz meines Schreibtisches. `Was mag das wohl sein?‘“ Die Wirtin lehnt sich prüfend aus dem Fenster: „Von den I.G. Werken kann es nicht hergeweht sein, denn der Wind weht heute vom KZ her. Sie verbrennen dort wieder welche im Krematorium. Also ist das Menschenasche. Wir haben das schon manchmal gehabt.“

Das gängige, nach Ende des Zweiten Weltkrieges in Deutschland gezeichnete Bild von Auschwitz, dem Konzentrations- und Vernichtungslager dort sowie überhaupt aller nationalsozialistischen KZ hatte eindeutig schuld- und verantwortungsabwälzende, entlastende Funktion. So wie der Nationalsozialismus ein kaum verständlicher Unglücksfall der deutschen Geschichte gewesen sein sollte, der allenfalls einer kleinen Clique um Hitler herum und der SS zur Last gelegt werden konnte, galten die Lager als dämonisch-perverse Ausnahmewelten, hermetisch abgetrennt und weit entfernt von den gewöhnlichen Menschen und der angeblichen Normalität des Alltags im „Dritten Reich“. Es gab aber, wie der ehemalige polnische Auschwitz und Buchenwaldhäftling Józef Szajna einmal gesagt hat, „nicht Teufel und Menschen in Auschwitz, sondern Menschen und Menschen“. Menschen, die das Lager gewollt, erdacht und gebaut hatten und die es in Betrieb hielten, und Menschen – am Ende weit über eine Million – die dort umgebracht worden sind: über 960 000 Juden, bis zu 75 000 Polen, 21 000 Sinti und Roma, 15 000 sowjetische Kriegsgefangene sowie 15 000 Menschen verschiedener Nationalität.

Man mag nicht gerne darüber nachdenken, aber es versteht sich eigentlich von selbst, dass wie am Fließband betriebener Massen- und Völkermord in „Todesfabriken“ – wie Häftlinge des Sonderkommandos, die in ihnen zur Arbeit gezwungen wurden, die mit Gaskammern ausgerüsteten Krematorien in Auschwitz-Birkenau nannten – auch eine technisch-praktische Seite hat. In welchen Öfen verbrennt man, möglichst ohne Unterbrechung und brennstoffsparend, abertausende Leichen? Und ist es nicht hilfreich, Gaskammern, um sie in möglichst kurzen Intervallen immer wieder neu mit Menschen anfüllen zu können, möglichst schnell ent- und belüften zu können? Zur Lösung solcher Probleme war die SS auf zivile Experten angewiesen, die keine Skrupel hatten, sich intensiv in die praktische Seite der Vernichtung hineinzudenken und entsprechende Vorrichtungen zu entwickeln, vor Ort aufzubauen, in Betrieb zu nehmen und gegebenenfalls dort zu warten und zu reparieren. Solche Experten fanden sich u. a. in Erfurt bei der Firma Topf & Söhne. Wahrscheinlich schon einige Monate vor Kriegsbeginn 1939 begann die für Topf & Söhne und die SS erfreuliche, bis Kriegsende andauernde Geschäftspartnerschaft. Denn die SS rechnete wegen des Krieges mit steigenden Häftlingszahlen und den

entsprechenden Folgen in den KZ. Dass man sich richtig entschieden hatte, erwies sich spätestens im Winter 1939. Zum Ende dieses Jahres kam es zum ersten von der SS herbeigeführten Massensterben im kaum zwanzig Kilometer von Erfurt entfernten KZ Buchenwald, dem vor allem Wiener Juden und Polen zum Opfer fielen. Ohne Umstände stellte die Firma einen mobilen Verbrennungsofen zur Verfügung, der technisch gesehen Kadavernichtungsöfen entsprach, wie sie eigentlich zur Verbrennung von verendetem Vieh für die Weidewirtschaft entwickelt worden waren und zur Produktpalette von Topf & Söhne gehörten. Ein besonders ambitionierter Topf-Ingenieur, Kurt Prüfer, entwickelte aus diesem Ofen für den sich abzeichnenden neuen Bedarf die ersten transportablen und schließlich fest installierten, speziellen Verbrennungsöfen für Konzentrationslager. Bis zum Frühjahr 1941 verkaufte Topf & Söhne solche Öfen an die Konzentrationslager Buchenwald, Dachau, Mauthausen, Gusen und Auschwitz.

[6]

Nichts wies darauf hin, dass Topf & Söhne gleichsam über Nacht und ohne Zwang zu einem der wichtigsten technischen Dienstleister für den nationalsozialistischen Massenmord werden würde. Das Unternehmen war 1878 vom Braumeister Johann Andreas Topf als feuertechnisches Baugeschäft gegründet worden und gehörte schon vor dem Ersten Weltkrieg zu den weltweit führenden Herstellern von Mälzerei-Anlagen für Brauereien. Dampfkessel-, Schornstein- und Speicherbau kamen hinzu, schließlich auch der Bau von Be- und Entlüftungsanlagen und ab 1914 Einäscherungsöfen für kommunale Krematorien. Mit zunehmender Akzeptanz der Feuerbestattung nach Ende des Ersten Weltkriegs gewann dieser Geschäftszweig an Bedeutung, trug zum Gesamtumsatz allerdings nur wenige Prozent bei, selbst dann, als Topf & Söhne kontinuierlich für die SS arbeitete. Da die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommende Feuerbestattung anfangs in den Augen vieler als pietätlos galt, legte die Firma Topf & Söhne – die schnell zum Marktführer wurde – besonderen Wert darauf, nicht nur technisch hervorragende, sondern besonders würdige Verfahren der Kremierung anzubieten. Es war nicht nur selbstverständlich, dass die von Topf & Söhne entwickelten Öfen die Einäscherung in einem Sarg ermöglichten, sondern es gehörte auch dazu, dass diese rauch- und geruchlos arbeiteten und der Leichnam nicht direkt den Flammen ausgesetzt wurde, gleichwohl aber überrestlos zu feinsten Asche eher zerfiel als verbrannte. Topf & Söhne kam damit dem erst 1934 verabschiedeten „Gesetz über die Feuerbestattung“ zuvor. Das Gesetz verlangte nämlich, dafür Sorge zu tragen, „daß sich die Einäscherung würdig gestaltet“, und es forderte ausdrücklich, dass „dem Schornstein möglichst kein Rauch entströmt“. „Eingriffe jeder Art zur Beschleunigung des [Einäscherungs-]Vorganges“ verbot es streng. Als habe die Firma sie nie vertreten, ließ Topf & Söhne alle Grundsätze würdiger Einäscherung mit dem ersten Tag des KZ-Geschäfts fallen.

Der Umstand, dass offenbar keine moralischen oder ethischen Schranken erst gegen inneren Widerstand überwunden werden oder in einem länger andauernden Prozess von Abstumpfung und Verrohung abgeschliffen werden mussten, fällt nicht zuletzt deshalb auf, weil die Hauptakteure – die Firmeneigentümer Ludwig und Ernst-Wolfgang Topf, die Ingenieure Kurt Prüfer und Karl Schultze, der Prokurist Fritz Sander oder Monteure wie Martin Holick, Wilhelm Koch und Heinrich Messing – nicht nur genau wussten, wozu die gelieferten Verbrennungsöfen oder Gebläse in Auschwitz gebraucht und genutzt wurden, die Beteiligten entsprachen auch nicht dem Bild fanatischer Nationalsozialisten oder radikaler, zu allem bereiter Antisemiten. Zwar waren die Brüder Topf und Kurt Prüfer 1933 in die NSDAP

eingetreten, taten sich aber als Nationalsozialisten nicht weiter hervor. Es gibt keinen Hinweis, dass sie sich von Millionen anderer Deutscher dieser Zeit unterschieden hätten und in besonderer Weise für die Zuarbeit zu Holocaust und Massenmord disponiert gewesen wären. Im Gegenteil, in ihrer Firma zählten die Brüder Topf auch Mitglieder der KPD oder „Halbjuden“, die bereits Verfolgungs- oder sogar Haftverfahren gemacht hatten, selbstverständlich zur über tausendköpfigen Betriebsfamilie. Gleichzeitig behandelten sie die KZ-Geschäfte nicht anders als andere Geschäfte auch. Das heißt, diese Geschäfte unterlagen keiner Geheimhaltung und wurden, wie bei Großaufträgen üblich, von mehreren Firmenabteilungen bearbeitet. Angebote kalkulierte die Verwaltung, die Einzelteile der Verbrennungsöfen oder anderer Ausrüstungen für die Krematorien und Gaskammern gelangten in den verschiedenen Werkstätten zur Fertigung, in der Versandabteilung wurden sie verpackt, mit der Bahn verschickt und schließlich von der Buchhaltung in Rechnung gestellt. Firmeninterne Unterlagen belegen, wie offen und selbstverständlich man bei Topf & Söhne selbst mit dem Auschwitz-Geschäft umging. So ist beispielsweise in einer Telefonnotiz vom 17. Februar 1943 bezüglich der Reklamation der Lieferung eines Gebläses für eine der Gaskammern ganz unverhohlen vom „Gaskeller“ die Rede. Abgezeichnet haben diese Notiz Ludwig Topf, Betriebsdirektor Gustav Braun, der kaufmännische Prokurist Max Machemehl und der Leiter des Einkaufs Florentin Mock. Das Diktat des Telefongesprächs zwischen Fritz Sander und Karl Schultze in Auschwitz hat Sanders Mitarbeiterin Anneliese Hessler aufgenommen.

[7]

Noch unmittelbarer als durch solche Notizen erfuhren die beteiligten Mitarbeiter im „Feuerungsbau“, die 1941 in einer eigenen Abteilung D IV „Spezialofenbau“ zusammengefasst wurden, wofür die von ihnen entwickelten Anlagen gebraucht wurden. Dies ergibt sich nicht nur daraus, dass beispielsweise die lagertypischen Verbrennungsöfen gar nicht hätten konzipiert und optimiert werden können, wenn der Zweck ihres Einsatzes unbekannt gewesen wäre. Es ergibt sich auch daraus, dass diese Öfen vor Ort aufgebaut, erprobt und ihre Inbetriebnahme fachmännisch begleitet werden mussten. Kurt Prüfer war deshalb mindestens ein Dutzend Mal in Auschwitz-Birkenau. Monteure wie Martin Holick oder Wilhelm Koch arbeiteten bis zu einem Jahr vor Ort, und auch der Leiter der Abteilung Gebläsebau, Karl Schultze, hielt sich mehrere Male in Birkenau auf. Denn Topf & Söhne lieferte nicht nur die Verbrennungsöfen, sondern – wie bereits erwähnt – auch die Lüftungsanlagen für die in die Krematorien II und III integrierten Gaskammern. Diese Mitarbeiter kannten deshalb Auschwitz aus eigener Anschauung nicht nur oberflächlich, sie nahmen auch direkt an den ersten Massentötungen und -verbrennungen teil, um die von ihnen gebauten und installierten Anlagen abzunehmen und durch Beobachtung ihres Betriebs weiter verbessern zu können. Es fällt ins Auge, dass die von Topf & Söhne erreichten „Fortschritte“ der Massenverbrennungstechnik von Menschen unmittelbar an die sprunghaft steigenden Todeszahlen in den Konzentrationslagern, vor allem im Vernichtungslager Auschwitz - Birkenau, gekoppelt sind.

Um die für die Konzentrations- und Vernichtungslager geeignete Technik liefern zu können, bedurfte es zwar ausgewiesener fachlicher Kompetenz, aber weniger grundlegenden Erfindertums. Wohl zeichnen – technisch neutral gesprochen – echte Neuerungen die Topfsche Technik aus. Diese verdanken sich aber vor allem dem Wegfall aller Hemmungen, bereits bekannte Verbrennungsverfahren, deren Anwendung auf Menschen zuvor nicht in Betracht gekommen wäre, nunmehr uneingeschränkt zu nutzen. Verfahren der Müllverbrennung, der

Tierkadaverbeseitigung und des industriellen Ziegelbrennens sind von Kurt Prüfer bzw. Fritz Sander auf die Leichenbeseitigung in den Konzentrations- und Vernichtungslagern – leistungssteigernd abgeändert und weiterentwickelt – angewendet worden. Denn in den Lagern kam es nicht mehr darauf an, Menschen würdevoll einzuäschern, wichtig war allein, in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Menschen so brennstoffsparend und spurlos wie möglich verschwinden zu lassen. Dazu musste man Brennkammern mit mehreren Leichen „bestücken“ können. Es spielte keine Rolle mehr, dass die Flammen die Körper der Toten direkt verzehrten. Es war nicht mehr wichtig, die Asche einzelner Toter individuell identifizieren zu können. Auch staubfein musste die Asche nicht mehr sein. Es genügte, wenn einfach entsorgbarer, grober, mit Knochenresten durchsetzter Leichenbrand entstand. Wichtig war, dass auf Grund der Dauerbeanspruchung an den Öfen keine Risse entstanden. Wichtig war, dass das Feuer so weit als möglich durch die verbrennenden Leichen selbst in Gang gehalten wurde. Topf & Söhne entwickelte nicht nur Verbrennungsanlagen, die solchen Anforderungen genügten, sondern auch notwendiges Zubehör, um sie zu bedienen. Dazu gehörten Wagen und Schürstangen, mit denen Leichen in die Öfen eingeführt werden konnten, während andere Körper noch brannten bzw. um Leichen und Leichenteile, während sie verbrannten, bewegen zu können. Probleme machte den Verantwortlichen dabei, dass die Brennkammern durch unsachgemäßen Gebrauch der Schürgeräte beschädigt werden könnten, nicht der Umgang mit den Toten.

[8]

Dass Firma und Beteiligte weder aus Angst vor der SS noch auf Befehl gehandelt haben, belegt einerseits die alltägliche Geschäftskorrespondenz wie der Umstand, dass die entsprechenden Fachleute nicht nur Auftragserteilungen abwarteten, sondern aus eigener Initiative gigantische Öfen für die Massenverbrennung entwarfen. Die Geschäftsbriefe belegen, dass Topf & Söhne die Geschäftsbeziehung mit der SS als gleichwertige Partnerschaft ansah und sich keinesfalls als Befehlsempfänger verstand. Die Firma mahnte von der SS nicht geleistete Zahlungen an, scheute keine Konflikte in der Frage, welche Seite die Verantwortung im Fall von Störungen der Anlagen zu übernehmen hatte, oder sah Garantiefristen anders als die SS. Und Fritz Sander und Kurt Prüfer arbeiteten aus eigenem Ehrgeiz und Antrieb an der Entwicklung von Riesenöfen. So konzipierte Sander entsprechend einer Müllverbrennungsanlage einen vierstöckigen „kontinuierlich arbeitenden Leichen-Verbrennungsofen für Massenbetrieb“, in dem Tag für Tag tausende Menschen hätten verbrannt werden können. Von oben eingeführt, sollten die Leichen auf Schrägrosten Etage für Etage herabrutschen und von den bereits brennenden Leichen erhitzt und dann entzündet werden. Dadurch konnte der Ofen nach maximal zweitägiger Aufheizung ganz ohne zusätzliche Brennstoffe in Betrieb gehalten werden. Dieser Ofen ist von den Brüdern Topf auf Bitte Sanders zum Patent angemeldet worden. Prüfer bezweifelte die Funktionsfähigkeit dieser Konstruktion, weil er annahm, dass Leichenteile auf den Rosten festbacken und den Ofen verstopfen würden. Er plante deshalb einen „Ring-Einäscherungs-Ofen“ auf Grundlage von Verfahren der Ziegelherstellung. 1943 begann die SS mit Vorbereitungen zu dessen Bau, zu dem es nicht kam. Nach Aussage von Rudolf Höß, dem ehemaligen Kommandanten von Auschwitz, ist das Vorhaben 1944 wieder aufgegriffen, aber wegen des Nahens der Front nicht umgesetzt worden.

Die Vorteile, die Firma und Beteiligte aus dem KZ-Geschäft zogen, waren gering und können das Tun der Beteiligten nicht hinreichend erklären (sofern rein ökonomische Gründe dies überhaupt könnten). Der Umsatz lag nur bei durchschnittlich ein bis

zwei Prozent des Gesamtumsatzes, fiel also kaum ins Gewicht. Persönliche Vorteile, die auf Wenige beschränkt blieben, lagen in innerbetrieblichen Statusverbesserungen und Prestigegegewinnen, Prämien und kleineren Gehaltssteigerungen sowie Freistellungen von der Einziehung zur Wehrmacht. So gelang es beispielsweise Ludwig Topf, durch eine Kungelei mit dem SS-Bauleiter von Auschwitz, Karl Bischoff, seinen Einzug in ein Bau-Ersatz-Bataillon im thüringischen Bad Langensalza rückgängig zu machen.

Hätte die Firmenleitung sich aus dem Geschäft mit der SS zurückziehen wollen, so hätte sie 1941 die Chance gehabt, dies problemlos zu tun. Im Februar dieses Jahres kündigte Kurt Prüfer, mit dem das KZ-Geschäft stand und fiel, seine Stellung, weil er sich unterbezahlt fühlte. Obwohl die Brüder Topf zuvor bereits öfter mit ihm Probleme gehabt hatten, ließen sie Prüfer nicht gehen. Statt nach Möglichkeiten zum Ausstieg aus dem KZ-Geschäft zu suchen, war Topf & Söhne vielmehr bereit, sogar noch weniger als drei Monate vor Kriegsende der SS bei der Errichtung einer Vernichtungsanlage in Österreich in der Nähe des KZ Mauthausen tatkräftig zur Seite zu stehen. Diese Anlage hätte, wäre sie fertiggestellt worden, mindestens die Kapazität der Anlagen in Auschwitz-Birkenau gehabt. Gebaut werden sollte sie unter Wiederverwendung von Ofenbestandteilen und Gaskammer-Gebläsen, die die SS in Birkenau hatte demontieren lassen. Angesichts des Herannahens der Roten Armee waren dort im Januar 1945 die Krematorien zur Spurenverwischung gesprengt worden.

[9]

Als Topf & Söhne nach der Befreiung des KZ Buchenwald am 11. April 1945 unter Verdacht geriet – denn an den Verbrennungsöfen dort prangten ihre Firmenschilder – reagierte die Firmenleitung schnell. Am 27. April formulierte Ludwig Topf im Verlauf eines Treffens mit dem Betriebsrat die gemeinsame Rechtfertigungsstrategie. Er gab vor, die Geschäftsbeziehung mit der SS sei eine ganz normale gewesen. In die KZ habe man nichts anderes als handelsübliche Krematoriumsöfen geliefert. Zudem habe man nur auf Befehl gehandelt und gleichwohl Schlimmeres verhütet, nämlich Epidemien verhindert. Der Betriebsrat teilte diese Auffassung und sah deshalb auch keinen Anlass zur Besorgnis. Die Zusammenarbeit mit der SS galt offenbar als so normal, dass noch Ende November – Thüringen war mittlerweile seit Anfang Juli sowjetische Besatzungszone – Sanders Patentanmeldung für den „kontinuierlich arbeitenden Leichen- Verbrennungsofen für Massenbetrieb“ in einer Liste der Patente und Patentanmeldungen geführt wurde, die der Betrieb zur Bezifferung seines Vermögens an die „Thüringische Verwaltungsstelle Erfurt“ gab.

Ludwig und Ernst-Wolfgang Topf haben sich niemals zu ihrer Verantwortung und Mitschuld bekannt. Ludwig Topf beging am 31. Mai 1945 Selbstmord und stilisierte sich zuvor in einem Abschiedsbrief als unschuldige und zu Unrecht verfolgte Person. Ernst-Wolfgang Topf versuchte, seine Firma in Westdeutschland neu aufzubauen. Er hielt lebenslang an der Vorstellung von den „unschuldigen Öfen“ fest und behauptete, die Produkte von Topf & Söhne seien auf nicht vorhersehbare Weise missbraucht worden. Gerichtlich belangt wurde Ernst-Wolfgang Topf nie. Ein Spruchkammerverfahren zur Entnazifizierung blieb ohne Ergebnis. Ebenso ein Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft Wiesbaden wegen Beihilfe zum Mord. Die Ingenieure Kurt Prüfer, Gustav Braun, Fritz Sander und Karl Schultze wurden im März 1946 von sowjetischen Offizieren verhaftet und in Berlin und Moskau verhört. Dabei konfrontierte man sie mit Unterlagen der Firma Topf & Söhne wie auch mit Aussagen ehemaliger Häftlinge, die eine sowjetische Untersuchungskommission unmittelbar nach der Befreiung von Auschwitz aufgenommen hatte. Kurt Prüfer

bestritt nicht, was er getan hatte, ließ aber kein Schuldbewusstsein erkennen. Prüfer, Braun und Schultze wurden zu 25 Jahren Straflager verurteilt. Sander war bereits wenige Wochen nach seiner Verhaftung an Herzschwäche verstorben. 1955 kamen Gustav Braun und Karl Schultze frei, Kurt Prüfer starb 1952 an einem Schlaganfall. Sofern man sich in der DDR überhaupt mit der Geschichte von Topf & Söhne beschäftigte, sind Schuld und Verantwortung auf die kapitalistischen Eigentümer abgewälzt worden. Die vorbehaltlose Zusammenarbeit von Topf & Söhne mit der SS beunruhigt in besonderer Weise, gerade weil weder die Firmeninhaber noch die beteiligten Mitarbeiter dem Bild fanatischer Nationalsozialisten oder radikaler Antisemiten entsprechen. Sie waren weder nur „Rädchen im Getriebe“ noch bloße „Schreibtischtäter“, noch handelten sie unter Zwang oder auf Befehl. Sie wussten genau, wozu die von ihnen bereitgestellte Technik diente, und sie hätten die Geschäftsbeziehung zur SS ohne gravierende Konsequenzen abrechnen können. Um mitzumachen reichte es aber offenbar aus, dass Völker- und Massenmord staatlich gewollt waren, angeblich den Interessen Deutschlands dienten, und dass es um technische Herausforderungen ging, die den Ehrgeiz der Ingenieure anstachelten. Die Abwesenheit von Mitmenschlichkeit gegenüber den „natürlichen Feinden“ der „Volksgemeinschaft“ genügte für eine Mittäterschaft am Massenmord.

[10]

Zur Ausstellung

Wenn historische Erinnerung einen Beitrag zur humanen Gesittung und zum Aufbau oder zur Bewahrung von Gesellschaften leisten soll, in der Menschen einander als gleich an Würde und als mit gleichen Grundrechten ausgestattet respektieren und deshalb für einander eintreten, kann und darf sich historische Erinnerung nicht auf das Beklagen geschehenen Unrechts oder Leids beschränken. Es muss vielmehr erkennbar werden, wie Verbrechen, Unrecht und Leid sowohl individuell als auch gesellschaftlich ermöglicht, wenn nicht erzeugt worden sind. Der aufklärerische, humanisierende, demokratiefördernde Gehalt historischer Erinnerung ist auf das Engste mit ihrer selbstkritisch-selbstreflexiven Seite verbunden. Diese Seite will die Ausstellung zur Geschichte der Firma Topf & Söhne stärken – und auf Grund der historischen Sachverhalte kann sie auch gar nicht anders.

Die Ausstellung folgt weder dem Modell einer chronologischen Unternehmensgeschichte, noch ist sie eine Ausstellung zur Gesamtgeschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz. Besonderes Gewicht liegt auf der Rekonstruktion der Zusammenarbeit von Topf & Söhne und der SS in Auschwitz-Birkenau. Auschwitz erscheint aus dieser Perspektive – und darin liegt das unerträglich Provozierende – als ganz normale Arbeitsstätte, Holocaust und Massenmord als etwas, das allenfalls Fragen der technischen Umsetzung aufwirft.

An Hand der überlieferten (Firmen-)Dokumente wird belegt und nachvollziehbar gemacht, was man bei Topf & Söhne über die nationalsozialistische Vernichtung wusste und wie weit die Zusammenarbeit ging. Dazu mussten auch technische Unterlagen erschlossen und technische Entwicklungen und Verfahren in ihrer Funktion und Bedeutung nachgezeichnet werden. Solche Rekonstruktionen sind in der Ausstellung kein Selbstzweck und wollen die Auseinandersetzung mit Holocaust und Massenmord keinesfalls auf eine technikgeschichtliche Betrachtung einschränken. Es geht vielmehr einerseits um Beweisführung und andererseits darum, durch die Erschließung dieser Quellen sichtbar zu machen, welche Folgen die Produkte von Topf & Söhne für die nach Auschwitz verschleppten Menschen hatten; nicht nur für diejenigen, die dort umgebracht wurden, sondern auch für die,

die vor ihrer Ermordung bei und in den Gaskammern sowie an den Verbrennungsöfen arbeiten mussten. Aus diesem Grund werden in der Ausstellung auch ebenso wichtige wie kostbare Zeugnisse von Häftlingshand gezeigt.

Die Ausstellung endet nicht mit der Niederlage des „Dritten Reichs“ am 8. Mai 1945. Sie wirft Licht auf den Umgang mit der Geschichte von Topf & Söhne durch die Hauptbeteiligten sowie die justizielle, politische und öffentliche Auseinandersetzung in der Bundesrepublik, der DDR und dem vereinten Deutschland. Der dabei zu Tage tretenden Geschichte des Leugnens, Verharmlosens und Schuldabwälzens stellt sie die Geschichte der Verwandlung der Krematorien zu symbolischen Grabmalen und Orten der Trauer und des Gedenkens gegenüber, die nicht zuletzt auch eine Geschichte der Überlebenden und der Angehörigen ist. Auch die allmählich in den achtziger und neunziger Jahren beginnende breitere Auseinandersetzung, nicht zuletzt in Erfurt, wird umrissen.

Die Ausstellung vermeidet eine abschließende Einordnung der Beteiligten und ihrer Motive in die sich immer weiter verästelnde Täterforschung. Sie ist für eine breite Öffentlichkeit bestimmt und hat, je genauer und konkreter das Tun der Hauptakteure erschlossen werden konnte, auch den an ihrer Entstehung Beteiligten viele Fragen aufgegeben. Jedenfalls lassen die Befunde eindimensionale, nicht selten klischeehafte Vorstellungen von den an den NS-Verbrechen Beteiligten und ihren Motiven leerlaufen. Das Verstörende des Falles Topf & Söhne liegt gerade im Normalvollzug der mörderischen Kooperation mit der SS, liegt darin, dass das nationalsozialistische rassistische Gesellschafts- und Menschenbild selbst in seiner extremsten Konsequenz, der Vernichtung, akzeptiert worden ist, obwohl entsprechende weltanschauliche Motivationen auf Seiten der Hauptbeteiligten von Topf & Söhne nicht feststellbar sind. Wenn durch Auseinandersetzung hiermit erkennbar würde, welche entlastende Funktion übliche Vorstellungen von NS-Tätern als Ausnahmemenschen oder Befehlsempfängern haben, und wenn die Ausstellung für die verheerenden Folgen von wie auch immer gerechtfertigter gesellschaftlicher Ausgrenzung von Menschen sensibilisierte, dann wäre sie bereits erfolgreich.

[11]

Dank

Der Ausstellung ist in den Jahren 2002 und 2003 ein aus Mitteln der Beauftragten für Kultur und Medien, Frau Staatsministerin Dr. Christina Weiss, finanziertes Forschungsprojekt vorausgegangen. Begonnen hat es unter ihrem Vorgänger, Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin. Für das Zustandekommen dieses Forschungsprojektes hat sich in außerordentlicher Weise der Erfurter Bundestagsabgeordnete Carsten Schneider eingesetzt. Die Kulturstiftung des Bundes war bereit, Erarbeitung und Gestaltung der Ausstellung mit einer namhaften Summe zu fördern. Ohne diese Unterstützung wäre die Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora nicht in der Lage gewesen, die Ausstellung zu realisieren. Ohne zu zögern, haben sich auch die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen (Dr. Thomas Wurzel) sowie die Hans-Böckler-Stiftung (Werner Fiedler) bereit erklärt, bei der Verwirklichung des Vorhabens finanziell zu helfen. Ohne die große und unbürokratische Kooperationsbereitschaft des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau und dessen Bereitschaft, für die Ausstellung kaum entbehrliche Leihgaben zur Verfügung zu stellen, hätte das Projekt in seiner jetzigen Form nicht realisiert werden können. Die Erstpräsentation der Ausstellung im Jüdischen Museum Berlin unterstreicht, dass kein regionales, sondern ein Thema von gesamtnationaler Bedeutung behandelt wird. Dass das Jüdische Museum nicht allein Räume, sondern im entscheidenden

Moment auch Gelder zur Verfügung gestellt hat, war überaus hilfreich. Denn nach dem plötzlichen Tod Jean-Claude Pressacs wurde es, seinem Willen entsprechend, möglich, das Firmenarchiv von Topf & Söhne nach Deutschland zurückzuholen und für die Ausstellung auszuwerten – allerdings mit der Folge, dass Umfang und Kosten der Ausstellung erheblich wuchsen. Das Auswärtige Amt ist für einen großen Teil der angefallenen Übersetzungskosten aufgekommen und hat damit geholfen, die Ausstellung über Deutschland hinaus zeigen zu können. Das Thüringische Hauptstaatsarchiv schließlich hat das Firmenarchiv übernommen und inventarisiert und uns – wie immer – kenntnisreich und unkompliziert unterstützt. Ich danke allen genannten Institutionen und Stiftungen sowie Carsten Schneider sehr herzlich. Viele Einzelpersonen in den genannten Einrichtungen und darüber hinaus haben uns unterstützt. Das Thema der Ausstellung ist nicht so, dass es sich ohne (fachliche) Begleitung bearbeiten und ertragen ließe. Für Rat und Hilfe danke ich, teils stellvertretend: Prof. Dr. Ulrich Borsdorf, Gitta Günther, Prof. Dr. Norbert Frei, Gert Gutberlet, Andreas M. Kilian, Prof. Dr. Gottfried Korff, Dr. Samuel Korn, Cilly Kugelmann, Prof. Dr. Alf Lüdtke, Mag. Krystyna Oleksy, Dr. Bertrand Perz, Dr. Bernhard Post, Jean-Claude Pressac (†), Hartmut Topf, Dagmar Topf, Eckart Schörle sowie den Mitgliedern des Kuratoriums der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora.

Ich danke den Angehörigen und Freunden von Jean-Claude Pressac, die dazu beigetragen haben, seinen Wunsch zur Rückführung des Archives zu erfüllen.

Besonderer Dank gilt ehemaligen Firmenangehörigen, die das Projekt zu ihrer Sache gemacht haben: Udo Braun, Herbert Frank, Horst Scharnweber und Norbert Schneider sowie dem ehemaligen ukrainischen Zwangsarbeiter Iwan Hanjutschenko, der bereit war, über seine Erfahrungen bei Topf & Söhne zu sprechen.

Für Unterstützung bei der Erforschung der Geschichte von Topf & Söhne wie für die Überlassung von Leihgaben danke ich herzlich dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, dem Bundesarchiv Dahlwitz-Hoppegarten, Lichterfelde und Ludwigsburg, der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, dem Deutsches Patent- und Markenamt München, dem Deutschen Museum München, dem Förderkreis „Geschichtsort Topf & Söhne“ in Erfurt, den Gedenkstätten Bergen-Belsen, Dachau, Flossenbürg, Majdanek, Mauthausen, Neuengamme, Ravensbrück, Sachsenhausen, Stutthoff, Terezín und Vught, den National Archives Washington, dem Russischen Staatlichen Militärarchiv, Abteilung Sonderarchiv, den Stadtarchiven Erfurt und Weimar, dem Stadtmuseum Erfurt, dem Spiegel-Archiv, dem Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar, dem Verlag Bibliographisches Institut und F. A. Brockhaus sowie Yad Vashem, The Holocaust Martyrs' and Heroes' Remembrance Authority.